



„Günstiges Gestirn“

Muffat nannte seine „Ciacona Propitia Sydera“ auch „Günstiges Gestirn“. Ein solch guter Stern stand über der Einspielung dieses Werkes und weiterer Suiten und Concerti von Muffat durch das Österreichische Ensemble Armonico Tributo unter seinem Leiter Lorenz Duftschmid.

Die jungen Musiker gehören einer Generation an, für welche die historische Aufführungspraxis und das Spiel auf alten Instrumenten eine Selbstverständlichkeit sind. Sie musizieren natürlich, mit großer Neugier auf die klanglichen Besonderheiten ihrer Instrumente, kosten diese mit Freude und Intensität aus. Die Inegalité ist bei ihnen keine Manier, die aufgesetzt wirkt, vielmehr Bestandteil eines freien, phantasievollen Musizierens.

Duftschmid versucht auch, die Realität damaligen Musizierens auf die CD zu bannen. Man hört sogar Pistolenschüsse, wenn „Les Gendarmes“ reiten. Dies verstärkt den Eindruck eines unpreziösen Umganges mit Alter Musik. Um 1700 kannte man noch nicht den hohen Kunstanspruch, der im 19. Jahrhundert die Musik zur Religion erhob. Muffats Concerti und Suiten dienten zum Tanz und zu allerlei Vergnügungen. Daß Duftschmid dies sogar auf CD wieder ins Bewußtsein rückt, kommt einer kleinen Revolution gleich. Auch seine Haltung als Interpret entspricht diesem Umgang mit Muffats Musik: Die rhythmische Agilität steht im Vordergrund; die Tanzsätze werden mit einer Bewegungsintensität gespielt, die ansteckt.

Franzpeter Messmer



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Muffat, Suiten und Concerti: Indissolubilis Amititia, Saeculum Nobilis Juventus, Ciacona Propitia Sydera, Quis Hic?, Coronatio Augusta; Armonico Tributo, Lorenz Duftschmid
cpo/jpc CD 999 635 (63'34")
Aufnahmedatum: 1998



Geliebt und gehaßt

Mit den vier Sinfonien von Johannes Brahms eröffnet jetzt das Hamburger Gelblabel seine Celibidache-Edition, anhand derer es versuchen wird, der vor ihr gestarteten Kölner Konkurrenz von der EMI Paroli zu bieten.

Der 1996 gestorbene Dirigent Sergiu Celibidache war umstritten wie kaum ein anderer Pultstar dieses Jahrhunderts. Für die einen war er ein Exzentriker und Gaukler, der sein genialisches Image mit mimosenhafter Eitelkeit förderte und Konkurrenten wie Böhm, Karajan, Knappertsbusch oder Sawallisch in aller Öffentlichkeit mit apodiktischer Schärfe abkanzelte. Für die anderen war er eine Kultfigur, ein stiller Heroe des Taktstocks, der selbst die abgenutztesten Repertoirestücke in funkelnde Juwelen verzaubern konnte. Doch da er Audio-Aufnahmen fast immer unerschütterlich ablehnte, konnten sich meist nur die Besucher seiner Konzerte ein eigenes Bild machen. Das ändert sich erst jetzt, nachdem Celibidaches Erben die zahlreichen in den Archiven schlummernden Konzertmitschnitte des exzentrischen Schallplattenmuffels zur Veröffentlichung freigegeben haben.

Von 1972 bis 1977 war der Rumäne Chefdirigent in Stuttgart, ehe er die Leitung der Münchner Philharmoniker übernahm. Aus dieser Zeit, die heute als goldene Ära der Stuttgarter gilt, stammt die vorliegende Gesamtaufnahme der Brahms-Sinfonien. In ihnen beweist „Celi“, wie ihn seine Fans nennen, daß er mehr als nur die flotten Sprüche draufhatte, mit denen er die Musikwelt polarisierte.

Auch heute sind die Einspielungen musikalisch noch sehr anregend; man hört Nebenstimmen, die man sonst nie gehört hat. Dabei bürstet Celibidache die Sinfonien nicht wirklich gegen den Strich, aber er macht sehr überzeugend deutlich,

daß die Klangfarben, neben Melodie, Harmonie und Rhythmus, ein konstituives Element dieses Werkzyklus darstellen. In seiner Lesart klingt Brahms introvertierter, als man ihn gemeinhin kennt; von heroischer Geste oder gar Monumentalität ist da selten die Rede. Das ist um so erstaunlicher, als sich Celibidache oft unendlich viel Zeit nimmt – bisweilen ist allerdings auch das Gegenteil der Fall.

Die 25 Jahre alten Aufnahmen wurden von den DG-Technikern sehr überzeugend restauriert und klingen erstaunlich frisch. Auch die Publikumsbeiträge dieser Live-Aufnahmen wirken kaum störend.

Ein echtes Highlight ist die Bonus-CD mit einem knapp halbstündigen Probenmitschnitt vom November 1974. „Was spielen Sie denn da?“, raunzt Celi die Stuttgarter Musiker an und gibt einen Grundkurs in Rhythmik. Das ist entlarvend und überzeugend zugleich, denn das Ergebnis gibt ihm recht. Und vielleicht haben viele der wie Schuljungen behandelten Musiker ihren Celi deshalb so geliebt.

Peter Kerbusk

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★

Brahms, Sinfonien Nr. 1-4 (+ Bonus-CD: Probe Sinfonie Nr. 4, 1. Satz); Radio-Sinfonie-Orchester des SWR Stuttgart, Sergiu Celibidache
DG 3 CD 459 635 (194'00") ADD
Aufnahmedatum: 1974-1976 (live)



Alles herausgeholt

Das unverfälschte Klangbild von Dabringhaus und Grimm überzeugt mich wieder einmal restlos. Überzeugend finde ich fast ausnahmslos auch die Wuppertaler Sinfoniker. Nicht zuletzt der auffallend musikalischen Leitung von Gernot Schmalfuß – er ist selbst am Orchesterinstrument Oboe „großgeworden“ – ist es zu verdanken, daß man über die ungewohnte klangliche Schönheit, das Temperament und die Autonomie des Orchesters staunen darf. Jede Gruppe spornt er zu voller tonlicher Entfaltung an, lockt jede thematische Aussage hervor. In den hohen Lagen sind die Streicher wohl etwas schrill, ansonsten jedoch dicht und weich. Hervorragend das Holz. Dabei ist die zweite Sinfonie gar nicht einmal ein besonders einträgliches Werk, weil arm an Gegensätzen und häufig an der Grenze zum Schnulzigen.

Andreas Krecher, nach Konzertmeisterposten in Düsseldorf und Essen inzwischen Professor an der Düsseldorfer Robert-Schumann-Hochschule, hört man die Orchestererfahrung an. Er sollte zwar noch an seinem persönlichen Charisma feilen, doch ist er ein höchst sicherer, versierter Geiger, der über allerbeste Anlagen verfügt. Auf Interpretationen tiefergründiger Stücke kann man hoffen. Krecher spielt behende, beschwingt, mit schlankem Ton, im dritten Satz gar mit fast wienerischem Charme und bemüht sich um Differenzierung in diesem aufgrund permanenter virtuoser Plätschereien im Kopfsatz oft ermüdenden Konzert.

Um es kurz zu machen: Mehr als das, was Solist und Orchester aus dem Notentext herausholen, ist schwerlich herauszuholen.

Carola Kefßler-Vahldieck

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Bruch, Orchesterwerke: Violinkonzert Nr. 3 d-Moll op. 58, Sinfonie Nr. 2 f-Moll op. 36; Andreas Krecher (Violine), Sinfonieorchester Wuppertal, Gernot Schmalfuß MDG/Naxos CD 335 0868 (76'23")
Aufnahmedatum: 1998



Angemessene Würdigung

Die Kombination der Orchesterwerke fügt sich zu einem repräsentativen Gattungsquerschnitt des französischen Spätromantikers, dessen kompositorische Wurzeln in den Klangsprachen seines Lehrers César Franck, aber auch Richard Wagners liegen. Sein zehnter Todestag am 10. Juni gab möglicherweise den Anstoß zu dieser Produktion, für deren stilistische Kompetenz der Name des französischen Dirigenten (ein Sohn des Cellisten) steht und für deren fulminante klangliche Realisierung das in Manchester beheimatete Rundfunkorchester bürgt.

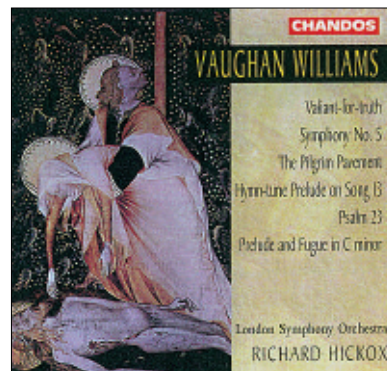
Mit der Veröffentlichung ist zwar kein direkter Repertoirezuwachs verbunden; ihr Vorzug indes liegt in der hochkarätigen Klangqualität. Im Panorama des Orchesterklanges erscheinen nicht nur die solistischen Partien, sondern auch das Tutti stets transparent. Hervorzuheben ist jedoch die starke Baßgrundierung, die eine ungewohnte Verstärkung der tiefen Streicher vermuten läßt. Bei der opulenten Klangfülle bleibt stets Raum für profilierte Tiefenstaffelung. Das satte girlandenförmige Melos erscheint immer wieder in anderen Facetten.

Eine angemessene Würdigung eines weitgehend vergessenen Komponisten, der nicht nur eine Sinfonie und einen populären „Poème“ für Solo-Violine hinterlassen hat.

Gerhard Wienke

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Chausson, Sinfonie B-Dur op. 20, La tempête op. 18, Viviane op. 5, Soir de fête op. 32; BBC Philharmonic, Yan Pascal Tortelier Chandos/Koch CD 9650 (67'24")
Aufnahmedatum: 1997



Kriegssinfonie

Die fünfte Sinfonie (1943) von Ralph Vaughan Williams ist eine Kriegssinfonie; aber ihr Sujet ist keinesfalls das Entsetzen über die entfesselte Barbarei, über Gewalt und Zerstörung, sondern die Sehnsucht nach Frieden und Glück. So ist diese Sinfonie von den Zeitgenossen verstanden worden. Sie vermittelte Trost und Zuversicht, derer sie eher bedurften als der Darstellung von Leid. Sie ist ein lyrisches, gespanntes Werk, das sich kontinuierlich entfaltet, ohne aber dabei einen musikalischen Prozeß zu umschreiben. Das führt zu erheblichen interpretatorischen Problemen. Eine Aufführung, die sich ganz auf diese Kontinuität einläßt, gerät leicht einformig, ungegliedert und spannungslos. Wird hingegen die Entfaltung gestaffelt und gegliedert, verliert die Musik leicht etwas von ihrer stillen, unaufdringlichen Gewalt.

Hickox bietet eine ideale Lösung: Er akzentuiert neue Themen oder auffällige harmonische Rückungen gerade soweit, daß sich die kontinuierliche Entfaltung mit ihnen gleichsam erneuert oder durch sie differenziert erfahrbar gemacht wird. Und die Zitate von Themen des Kopfsatzes im Finalesatz wirken weniger wie Reprisen als vielmehr wie Reminiszenzen, mit denen der musikalische Verlauf wie in einer Erinnerung zurückgerufen wird.

Zum hervorragenden Eindruck tragen die Nebenwerke bei, in denen die vielfältigen Stimmungen der Sinfonie aufgegriffen und vertieft werden. So entstand ein Programm wie aus einem Guß, das die Einsicht in den Gehalt eines bedeutenden Werkes bereichert.

Giselher Schubert



Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Vaughan Williams, Valiant-for-truth, Sinfonie Nr. 5, The Pilgrim Pavement, Hymn-tune Prelude on Song 13 by Orlando Gibbons, The Twenty-third Psalm, Präludium und Fuge c-Moll; London Symphony Orchestra, Richard Hickox Chandos/Koch CD 9666 (70'48")
Aufnahmedatum: 1997, 1998



Pulsierender Stoizismus

Nach den ersten Takten der „Karelia“-Suite weiß man: Wer wie Colin Davis die flirrenden Bewegungsmuster des Klanggespinnsts deutlich werden lassen kann und dabei doch das drängend-pulsierende Gewebe in seiner steigerungsfähigen Funktion trifft, der ist auch bei den anderen, kürzeren Stücken des finnischen Meisters der angemessenen modernen Interpret. Feinsinnigkeit im Detail, unaufgeregte, unzerdehnte und unexhibitionistische Artikulation im Großen weichen den spröde-fremden Klangraum, seine abgeblendeten Farben und seine verschlossene Melancholie nicht zugunsten grell-sentimentaler oder bräsig-pathetischer Phraseologie auf. Auch von kraftstrotzender, nordischer Schollenkunst bleibt hier alles denkbar weit entfernt. Pulsierender Stoizismus kommt auch den „Ozeaniden“ mit ihren leichten Flutbewegungen und den wässrigen Farben zugute.

Bei allen Stücken paßt das hervorragend präsente und direkte Klangbild, das zugleich in der instrumentaldifferenten Reichweite ungemein groß ist, den subtilen Klang-Sondierungen von Colin Davis wie angegossen. Mit dichten Akkord-Harmonien, denen vorandrängende, schroffe Klanggesten folgen, erklingt die „Finlandia“-Hymne, und der „Valse triste“ wirkt nach der Davis-Kur entschlackt und doch seiner brütenden Atmosphäre nicht beraubt. „Tapiola“ sowie „Nächtlicher Ritt und Sonnenaufgang“ werden, schattiert belichtet, in ihrer naiv-sperrigen Eigenbrötlerei kenntlich. Das London Symphony Orchestra gibt hier eine Visitenkarte in Sachen dezenter Perfektion, apollinischer Transparenz und farbig-er Plastizität ab.

Bernhard Uske

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Sibelius, Karelia-Suite, Die Ozeaniden, Finlandia, Valse triste, Tapiola, Nächtlicher Ritt und Sonnenaufgang; London Symphony Orchestra, Sir Colin Davis
RCA/BMG CD 68770 (76'51")
Aufnahmedatum: 1992-1998



Griechischer Meisterschüler

Schönberg zählte ihn zu seinen wichtigsten Schülern; doch noch immer liegt das Werk von Nikos Skalkottas (1904-1949), des wohl bedeutendsten griechischen Komponisten dieses Jahrhunderts, im Dunkeln. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen mußte er 1933 Berlin verlassen; in der traditionsverbundenen Heimat fanden seine neuentwürfenen Kompositionen keine Anerkennung. So mußte sich der absolut zurückgezogen lebende Skalkottas als Tutti-Geiger durchschlagen.

Für sein gewichtiges Œuvre macht sich nun schon zum zweiten Mal das Label BIS stark. Die drei hier erstmals eingespielten Kompositionen geben einen guten Überblick über das gleichermaßen originelle wie innovative Spätwerk, das sich als unbedingt lebenswerter Schatz herausstellt.

Satztechnik und Ausdrucksdichte des Kontrabaß-Konzerts (1942) und der Ouvertüre zur „Mayday-Spell“-Suite (1944/49) lassen klar erkennen, wer Skalkottas' Lehrer war; andere Sätze sind irgendwo zwischen Korngold und Weill anzusiedeln. Wundern darf man sich über die drei (von 36) „Griechischen Tänze“ (1936), die ganz tonal daher kommen, sich jedoch nur folkloristisch geben.

Das von Nikos Christodoulou zu struktureller Durchsichtigkeit angehaltene Isländische Sinfonieorchester spielt anhaltend mit Herzblut. Die weiträumige Hallgrímskirkja erweist sich allerdings als nicht optimaler Aufnahmeort.

Michael Kube

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Skalkottas, Mayday Spell (Sinfonische Suite), Kontrabaßkonzert, Drei Griechische Tänze; Póla Einarssdóttir (Sopran), Vassilis Papavassiliou (Kontrabaß), Isländisches Sinfonie-Orchester, Nikos Christodoulou
BIS/disco-center CD 954 (61'39")
Aufnahmedatum: 1998

Musik nach dem Gulag

Mutter, Stiefvater und er selbst wurden 1943 wegen „in feindlicher Stimmung organisierter Konterrevolution gegen die Sowjetunion“ zum Tode verurteilt, dann zu zehn Jahren Gulag „begnadigt“ und schließlich 1988 (!) rehabilitiert – doch da war der Komponist Mikhail Nosyrev (Jg. 1924) schon sieben Jahre tot. Sein Name findet sich in keinem Lexikon, und dies ist die erste klingende Dokumentation seines Schaffens.

Nosyrev, der eine späte romantische Expressivität mit modernstem Klangfarbenspiel verknüpfte, hat mit den beiden hier eingespielten Werken aus den Jahren 1978 und 1980 Schostakowitschs Tradition der aufbegehrenden Bekenntnismusik des dürstenden Individuums ein stilistisches Weiterdenken angefügt. In seiner düsteren, faszinierend orchestrierten, einsam pochenden Sprache ist es eine singuläre Erscheinung. Da hört man „unerhörte“ Klänge; zu ihnen treten wenige lakonische Partien. Sie legen im Finale der dritten Sinfonie einen grimmig-verzerrten Humor an den Tag.

Gewaltige Klangmassen sprechen auch aus der vierten Sinfonie. Hier redet zweifellos ein bedeutendes, von Tragik zerklüftetes, aber nicht zerstörtes sinfonisches Genie zu uns, in dessen Vokabular alles untergründig brodelte, was zum Licht geleiten soll, nach dem sich der unglückliche Nosyrev so verzweifelt gesehnt hat.

Die Aufzeichnung der beiden großartigen, musiksprachlich sehr persönlichen, unterschiedlichen Werke, in denen es verständlicherweise nicht die Spur eines Lächelns gibt, ist vom Technischen her vorzüglich gelungen und befindet sich damit in Kongruenz zum Dirigat von Verbitsky. Ich möchte auch auf das von Per Skans verfaßte Begleitheft verweisen, das auf sonst nicht zugänglichen Quellen basiert. Wem Schostakowitsch etwas bedeutet, der findet in der Idiomatik von Nosyrev einen Komponisten, der mit anderen, eigenen Worten das gleiche sagt.

Knut Franke

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Nosyrev, Sinfonien Nr. 3 u. 4; Akademisches Sinfonie-Orchester St. Petersburg, Vladimir Verbitsky
Olympia/helikon CD 653 (71'41")
Aufnahmedatum: 1997





Fehlendes Feingespür

Die unterschiedlichen Charaktere der vierten und fünften Sinfonie spürt Butt nicht auf. Ist schon seine Lesart der heroischen Fünften bedenklich plakativ, so fehlen der folkloristischen Vierten jene Subtilität und lichte Spritzigkeit, durch die Fedoseyevs Einspielung (Melodiya) besticht. Wenig professionell zeigt sich zudem die Aufnahme, die an den Lautstärkeverhältnissen der Instrumentengruppen untereinander erheblich dreht. Einzig das Philharmonia Orchestra weiß nicht nur in den dramatisch gespannten Episoden durch lässige Souveränität zu überzeugen. *U.S.*

Interpretation:

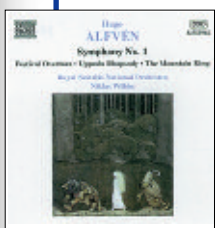
★★

Klang:

★★

Glasunov, Sinfonien Nr. 4 u. 5; Philharmonia Orchestra, Yondani Butt (1998)
ASV/Koch CD DCA 1051 (71'10")

Nationalmusik



Hugo Alfvén (1872-1960) gilt als einer der Begründer einer schwedischen Nationalmusik; seine hier eingespielte erste Sinfonie op. 7 (1897) bildet, wie der Komponist selbst stolz bekannte, erstmals eine „schwedische“ Tonsprache im Bereich der Sinfonik aus. Daß dieser schwedische Tonfall keinesfalls die Rezeption der Musik behindert, beweisen die vorliegenden Aufnahmen, mit denen die nun schon zweite Gesamteinspielung der fünf Sinfonien Alfvéns eröffnet wird – auf gutem Niveau. Gewiß besitzen diese Aufnahmen nicht die Authentizität der Einspielungen durch das Philharmonische Orchester Stockholm unter Neeme Järvi (BIS), aber sie sind durchaus beachtlich und führen werbend in das Werk des Komponisten ein. *G.Sch.*

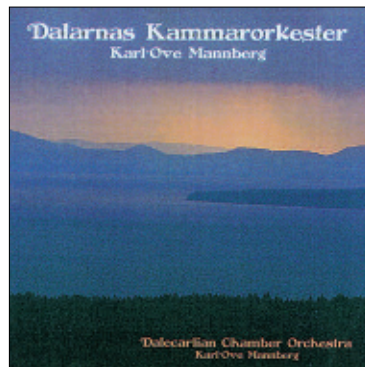
Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Alfvén, Orchesterwerke Vol. 1: Festspel, Bergakungen (Suite), Uppsalarsapsodi, Sinfonie Nr. 1; Royal Scottish National Orchestra, Niklas Willén (1996)
Naxos CD 8.553962 (70'32")



Visitenkarte

Das Kammerorchester aus dem schwedischen Dalecarlien überzeugt unter der Leitung seines Konzertmeisters Karl-Ove Mannberg durch grundsätzliche musikalische Tugenden: durch Engagement und Werkverständnis. Es akzentuiert das Musikmachen, weniger die musikalische Interpretation, drückt also den Werken keine besondere individuelle Sicht auf. Das überzeugt um so mehr, als das Orchester hier ein denkbar weites Repertoire – darunter auch Ersteinstrumente (Oskar Lindberg, Lille Bror Söderlundh) – pflegt, das von der Spätromantik bis zum Neobarock, von der stilisierten Volksmusik bis zur musikalischen Moderne reicht.

Das Ensemble ist schlank besetzt und erzielt einen eher gespannten, etwas kantigen Tuttiklang. Das paßt gut zu Bartóks „Rumänischen Volkstänzen“; auch Hindemiths fünf Stücke für Streichorchester op. 44 Nr. 4 erhalten auf diese Weise den nötigen Impetus. Was hingegen fehlt, sind die opulente Sonorität, der füllige Wohlklang, wohl auch die agil federnde Rhythmik, welche die Werke von Svendsen oder Söderlundh verlebendigen würden. Aber alle Einspielungen sind durchaus beachtenswert und können dem Orchester als gut gelungene Visitenkarte dienen.

Giselher Schubert

Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Holst, St. Paul's Suite; Svendsen, Romanze op. 26; Hindemith, Fünf Stücke für Streichorchester op. 44 Nr. 4; Reger, Lyrisches Andante; Warlock, Capriol Suite; Lindberg, Adagio; Söderlundh, Canzonetta, Allegro Concertante, Pastorale; Bartók, Rumänische Volkstänze; Karl-Ove Mannberg, Jesper Lagergren (Violine), Dalarnas Kammarorkester, Karl-Ove Mannberg
Bluebell/disco-center CD 3007 (66'33")
Aufnahmedatum: 1998



Zwiespältig

Gerhard Stäbler gehört zu den Komponisten, die sich nicht ohne weiteres einer bestimmten Stilrichtung zuordnen lassen. Das belegt auch die jetzt erschienene CD, die komponierte Werke mit performanceartigen oder auch theatralischen Ansätzen kombiniert. Daß jede dieser Formen nur mit einem bestimmten Apparat realisiert werden kann, weiß Stäbler genau. Es ist deshalb kein Zufall, daß die eher traditionell gehaltenen Arbeiten den großen Ensembles wie Chor und Orchester vorbehalten bleiben, wohingegen die eher experimentellen Stücke kleinen Besetzungen anvertraut werden.

In dem Kontrabaßkonzert „Co – wie Kobalt“ auf ein Gedicht Ungarettis wird in erster Linie Rastlosigkeit durch vorwärtstürmende Wiederholung suggeriert, obwohl es auch ausgedehnte kontemplative Abschnitte gibt. Das Gedicht Ungarettis hat Stäbler hier in Form von Morsezeichen kodiert, die das rhythmische Gerüst des Werkes bilden. Es ist vor allem der grandiosen Leistung Stefano Scodanibbíos und der zupackenden Interpretation durch Michael Gielen zu verdanken, daß dieses Stück den stärksten Eindruck der hier vorgestellten Arbeiten hinterläßt.

Auch „Apparat“ für Chor und kleines Ensemble liegt eine literarische Vorlage zugrunde. Das Stück hat zudem eine räumliche Komponente, die allerdings bei dem hier veröffentlichten Mitschnitt der Uraufführung unberücksichtigt blieb. Vielleicht liegt es daran, daß diese Aufnahme nicht recht zu überzeugen vermag.

Die übrigen Stücke mögen vielleicht im Konzert ihren Reiz haben; als Tonkonserve sind sie nur sehr bedingt zu empfehlen.

Martin Demmler

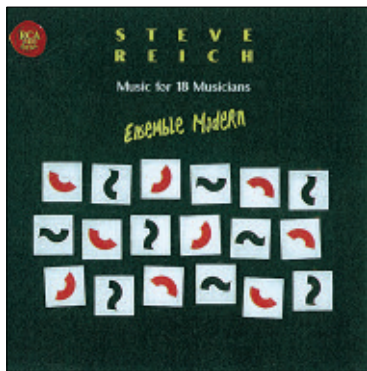
Interpretation:

★★★★

Klang:

★★★★

Stäbler, Co – wie Kobalt, Apparat; Stefano Scodanibbio (Kontrabaß), SWF Sinfonieorchester, Michael Gielen; Südfunk-Chor Stuttgart, Klangforum Wien, Kwamé Ryan
col legno/Sony CD 20021 (63'03")
Aufnahmedatum: 1991-1998



Klassiker des Minimalismus

Auch wenn es vielleicht ein wenig übertrieben anmutet, die Musik von Steve Reich mit der Beethovens zu vergleichen, wie dies im Booklet der hier vorliegenden CD geschieht, so haben doch in der Tat viele seiner Werke inzwischen den Status von Klassikern der Moderne. Das gilt insbesondere für die Mitte der 70er Jahre entstandene „Music for 18 Musicians“, die Reichs kompositorische Vorstellungen gewissermaßen in Reinkultur dokumentiert. Er arbeitet hier mit einem Ausgangsmaterial von elf Akkorden, die einen großen Bogen spannen, und findet durch die Anwendung von Modellen der Phasenverschiebung zu immer neuen klanglichen Strukturen.

Erst im vergangenen Jahr ist eine Aufnahme dieses Werkes mit Reichs eigener Truppe erschienen, jetzt legt das Frankfurter Ensemble Modern, einstudiert von dem jungen amerikanischen Dirigenten Bradley Lubman, nach. Lubman erweist sich als äußerst kompetenter Anwalt der Musik seines Landsmannes. Viele der auskomponierten Blenden und allmählichen Übergänge wirken noch subtiler als in der Fassung mit dem Ensemble des Komponisten. Das Ensemble Modern ist ausgesprochen lustvoll bei der Sache und entfaltet einen Kosmos von immer neuen Varianten und Prozessen.

Vertragliche Schwierigkeiten verwehrten es dem Komponisten, das Werk gemeinsam mit dem Ensemble einzuspielen. In diesem Fall ist daraus kein Schaden erwachsen. Bradley Lubman ist ein vollwertiger Ersatz, und es ist zu hoffen, daß das Ensemble Modern die Zusammenarbeit mit ihm fortsetzt.

Martin Demmler

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★

Reich, Music for 18 Musicians; Ensemble Modern
RCA/BMG CD 68672 (58'07")
Aufnahmedatum: 1997



Eigenartig eigenständig

Zunächst mag man es für einen schlechten Scherz oder für einen guten Gag halten: Steve Reich „Remixed“. Die Popularisierung der ohnehin populären bis populistischen Minimal Music. Aber dann mag man sich erinnern, daß der Meister selbst mit Bandmanipulationen gearbeitet hat.

1965 – ein junger Mann streift durch die Parks von San Francisco, in der Hand ein Mikrofon. Er nimmt die Geräusche der Großstadt auf, den Laienprediger an der Ecke, den rauschenden Verkehr, die Sirenen. Zuhause wird er die mitgeschnittenen Sequenzen in weitere Sequenzen unterteilen, wird einzelne Silben herauslösen, die Sprachmelodie verarbeiten. Ein Paket Wirklichkeit, pure, harte Realität – und eine neue Musik: „pulse music“, „phase music“, „beat music“, „pattern music“ – schließlich „minimal music“. Ein Silberstreif am stahlblauen Himmel – endlos und präsent.

Wenn sich jetzt DJs der Musik Steve Reichs angenommen haben, so widmen sie sich ihrem ureigenen Terrain. Denn Reichs Arbeiten leben wesentlich vom Rhythmus, klopfen sich insistierend durch die Welt. Natürlich, die tranceartige Sound-Szene der DJs ist eine andere Baustelle, aber die Stahlträger passen hier wie dort. Es entstehen futuristische Überlagerungen, überraschend begeisternde Architekturen.

Natürlich sollte man die Originale nicht vergessen. Nur durch ihre Kenntnis nämlich erschließt sich dem Hörer die Eigenartigkeit der neuen Aufnahme. Und Steve Reich scheint zu lächeln: Nichts dagegen, nur zu!

Tilman Urbach

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★

Reich Remixed: Music for 18 Musicians, Eight Lines, The Four Sections, Megamix, Drumming, Proverb, Piano Phase, City Life, Come Out
Nonesuch/eastwest CD 7559-79552 (69'14")
Aufnahmedatum: 1998